

Der Mensch in der Geschichte Gottes

Zum Johannesprolog 6–8

Medard Kehl SJ, Frankfurt am Main

Ein Mensch trat auf, von Gott gesandt,
sein Name war Johannes.

Dieser kam zum Zeugnis, um Zeugnis zu geben für das Licht,
damit alle durch ihn zum Glauben kämen.

Er war nicht selbst das Licht, sondern kam nur,
um vom Licht Zeugnis zu geben.

Mitten im feierlichen Hymnus auf den göttlichen Logos stehen drei kurze Verse, die nicht so recht in den Rhythmus und die Sprache des Lobliedes hineinzupassen scheinen. Man spürt, daß hier eine Unterbrechung des theologischen Gedankenganges des Prologes geschieht. Die Verse vor und nach diesem Zwischenstück sprechen von Christus, genauer von der Menschwerdung des ewigen Wortes, und der Schlußvers faßt dieses Geschehen in einzigartiger Dichte zusammen: „Wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des Einziggezeugten des Vaters, voll der Huld und Wahrheit“. Es ist nichts weniger als die „Geschichte Gottes“, die hier beschrieben wird: In Christus ist die Doxa, die göttliche Herrlichkeit, aufgeschienen, ja, Christus ist selber die Wahrheit, d. h. die Offenbarung und Sichtbarkeit ($\alpha\lambdaήθεια$) der göttlichen Herrlichkeit, und diese Herrlichkeit ist in ihrem tiefsten Wesen nichts anderes als die Überfülle der Charis, der Huld und Güte Gottes. In Christus hat sich das göttliche Geschehen von Herrlichkeit, Wahrheit und Liebe sichtbar in unserer Welt ereignet. Und mitten im Lobpreis dieses göttlichen Tuns heißt es dann plötzlich: „Ein Mensch trat auf ...“ (V. 6). Was tut der Mensch auf einmal in diesem gewaltigen Handeln Gottes? Welche Rolle hat er zu spielen in der „Geschichte Gottes“? Wir lassen uns diese Frage einfach von den Versen 6 bis 8 selbst beantworten, die von einem Menschen erzählen, der von Gott gesandt ist, Zeugnis zu geben vom Licht, das er selbst nicht ist, und der durch sein Zeugnis den Glauben aller an das Licht wecken soll.

„Von Gott gesandt“

Hier ist eigentlich schon das Entscheidende gesagt: Der Mensch, der in die Geschichte Gottes eintritt, handelt nicht zuerst und zunächst von sich aus, in eigener, selbstmächtiger Verfügung, nein, mit ihm „passiert“ etwas,

er ist zuallererst einmal passives Gegenüber Gottes. Gott ist der aktiv Wirkende, er ist der „erste Beweger“ jeder Geschichte; denn er gibt von sich aus seine Herrlichkeit kund, und in dieser Kundgabe wendet er sich dem Menschen zu, indem er ihn voll Huld ansieht und anspricht, oder – in der Sprache des Neuen Testamentes –, indem er ihm seine „Charis“ schenkt. Dem Menschen bleibt dann eigentlich „nur“ noch übrig, diese Liebe mit sich geschehen zu *lassen*; nichts anderes wird von ihm zunächst verlangt, als sich unverstellt von Gottes Huld ansehen zu *lassen*, sich von Gottes mächtiger „Herrlichkeit“ aufrufen und anfordern zu *lassen*, sich hineinspannen zu *lassen* in das Handeln Gottes. Des Menschen höchste Aktivität ist also einfach seine „Passivität“ Gott gegenüber, und all sein eigenmächtiges und selbstverfügtes geschichtliches Tun ist im Grunde sinnlos, wenn es sich nicht ganz und gar aufheben läßt in die Geschichte Gottes hinein; ja, es bleibt letztlich eine absurde und verzweifelte Unheils-geschichte, wenn es nicht ein freies Über-sich-verfügen-lassen durch das frei verfügende göttliche Handeln wird.

Aber unser Vers sagt noch mehr: Er konkretisiert das huldvolle Ansehen und das fordernde Ansprechen Gottes dahin, daß Gott den Menschen „sendet“, daß er ihn zum „Apostel“, d. h. zum Künder einer Botschaft beruft. Worin diese Botschaft näherhin besteht, wissen wir noch nicht; nur soviel läßt sich jetzt schon darüber sagen, daß vor jeder „speziellen“ Botschaft ganz sicher die der Selbstduldgabe Gottes stehen muß. Denn woher sollten sich sonst alle einzelnen „Sonder-Botschaften“ in ihrem Wahrheits- und Autoritätsgehalt legitimieren? Aber sofort drängen sich dann einige Fragen auf: Was ist das für eine „Selbstduldgabe“ Gottes, die noch des menschlichen Künders bedarf? Bleibt sie im Grund nicht doch nur eine alttestamentliche, an einzelne Auserwählte („Propheten“) ergangene Selbstduldbarung? Wodurch unterscheidet sich das Geschehen der „Fülle der Zeit“ von allen vorangegangenen Geschehnissen, zumal im Hinblick auf die Rolle des Menschen darin? Vielleicht hilft uns der nächste Vers schon ein wenig weiter.

„... um Zeugnis zu geben für das Licht“

Hier wird scheinbar ganz schlicht ausgesprochen, worin der Auftrag des Gesandten konkret besteht: Zeuge des Lichtes zu sein. Aber ist damit wirklich schon alles klar? Das Licht, das die Herrlichkeit Gottes zum Leuchten und Scheinen bringt, ist wirklich in die Welt gekommen und leuchtet darum auch „jedem Menschen, der in diese Welt kommt“ (V. 9). Wozu braucht es dann noch eines Zeugen? Ein Zeugnis ist doch nur dort vonnöten, wo das, was bezeugt wird, *nicht allen* offen, sichtbar und greif-

bar vor Augen liegt, sondern wo die Augen für etwas von ihnen selbst nicht Gesehenes geöffnet werden sollen, um es ihnen durch ein bezeugendes Sprechen und Tun „anschaulich“ zu machen. Was ist das für ein Licht, das noch eines Zeugnisses bedarf, um gesehen zu werden? Schauen wir näher hin.

In Christus ist gewiß das Licht, der Glanz der göttlichen Herrlichkeit, in der Finsternis der Welt aufgeschielen, aber nicht wie das Feuer des brennenden Dornbusches, nicht wie der Blitz des Gesetzgebers am Sinai oder die Glut der brennenden Augen und Sonnenstrahlen des überirdischen Anflitzes (Dn 10,6; Apk 1,14 ff), von der die Propheten in ihren Visionen durchglüht wurden. Wo Gott ganz als er selbst dem Menschen zum Licht werden will, zum Licht, das Leben mitteilt (Jo 1,4) und den Weg in der Finsternis dieser Welt weist (Jo 8,12; 12,35), da erscheint er unscheinbar, als einfacher Mensch unter anderen Menschen, so sehr, daß man fragen muß: Ist hier überhaupt noch etwas von der göttlichen Herrlichkeit zu sehen? Doch, gerade so gibt sie sich in unüberbietbarer Weise kund; denn der eigentliche und „herrlichste“ Glanz der Herrlichkeit Gottes ist das Leuchten seiner überschwenglichen Liebe: „Gott ist Liebe“ und „Furcht ist nicht in der Liebe“ (1 Jo 4,16.18). Der Liebe ist es eigen, sich mitzuteilen, ohne den anderen überwältigen und an sich reißen zu wollen. Ihre Macht und „Herrlichkeit“ zwingt den Geliebten nicht auf die Knie, nein, sie öffnet sich ihm in demütig wartender und hingebender Bereitschaft und läßt sich ihn von ihm selbst her schenken. Deswegen lehnt sie auch jede Macht- und Prachtentfaltung ab und verbirgt ihre eigenste Hoheit und Schönheit im anspruchslos-unscheinbaren Dienst. Diese „Herrlichkeit“ offenbart Gott in Christus, und gerade weil es die Offenbarung seiner „herrlichen Liebe“ ist, bleibt sie zugleich auch Verhüllung und Verbergung seiner Größe. Gottes Herrlichkeit offenbart und verbirgt sich in einem Menschen, um den Menschen ihre höchste, von Gottes Liebe so ersehnte Antwort zu ermöglichen: ihm ihre Liebe zu schenken.

Vielleicht können wir jetzt ein wenig besser verstehen, was es heißt: „Zeugnis zu geben für das Licht“. Christus ist dieses Licht der Liebe Gottes und zugleich der erste „Zeuge“ dieser Herrlichkeit; an ihm müssen wir also Maß nehmen für jedes menschliche Zeugnis vom Licht.

In Christus offenbart und verbirgt sich zugleich die göttliche Herrlichkeit, und deswegen muß er sich vor den Menschen „auslegen“ (V. 18), muß freilegen, was er verbirgt und doch vor den Menschen zum Aufscheinen bringen will; er, der „die Wahrheit der Herrlichkeit Gottes“ selbst ist, muß zugleich „Exeget“ (V. 18) dieser göttlichen Herrlichkeit sein. Um aber als Kinder der Doxa Gottes und damit als Überbringer der unendlichen Liebe die Menschen in diese seine Wahrheit „einzuführen“, muß er

sich ihnen ganz öffnen. Darum „entäußert“ er sich ganz und gar zu den Menschen, kehrt gleichsam sein Innerstes nach außen, um es ihnen zu übereignen. Seine Entäußerung ist nichts anderes als die Tat seiner Liebe, die wirklich „bis zum Äußersten“ (Jo 13, 1) liebt, um den Menschen einen Blick in ihr Innerstes zu gewähren. In der äußersten Liebe Christi wird offenbar, daß Gottes Herrlichkeit eben seine Liebe und Huld, seine Charis, ist: „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes“ (Tit 3, 4). Erst im Tode Christi vollendet sich seine „Martyria“, denn hier wird er im Vollsinn „Martys“, bezeugender Offenbarer der Herrlichkeit Gottes als der grenzenlosen Liebe. Gerade die demütige Entäußerung in seinem Tod hat Christus als die Stunde seiner „Verherrlichung“ verstanden: „Die Stunde ist gekommen, da des Menschen Sohn verherrlicht werden soll. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es für sich allein; stirbt es hingegen, so bringt es reiche Frucht“ (Jo 12, 23 f.).

An dieser urbildlichen Stellung Christi als des „Protomartys“, des ersten Zeugen, können wir jetzt die Aufgabe jedes anderen, von Gott ermächtigten Zeugen ablesen. Der Zeuge, der von dem Licht der Liebe Gottes, das in Christus erschienen ist, Zeugnis ablegen soll, muß diesem Licht begegnet sein und einen Blick in die verborgen-offenbare Herrlichkeit Gottes in Christus getan haben; kurz, er muß die „Selbstauslegung“ Jesu verstanden haben. Dazu ist einmal – vorbereitend – notwendig, daß der Mensch dem Wort Jesu nachsinnt und sich von ihm die Augen öffnen läßt, um zum innersten Wesen Christi als der Wahrheit göttlicher Herrlichkeit geleitet zu werden; und nur wer dabei ganz leer geworden ist von eigenen Worten und Begriffen, kann das *Wort* der Selbstauslegung Jesu begreifen. Zum anderen aber muß der Zeuge auch und vor allem die *Tat* der Selbstauslegung Jesu vernehmen und annehmen: Er muß sich von der Liebe Christi lieben *lassen*; darin besteht ja vornehmlich schon die Antwort unserer Liebe auf die Liebe Gottes. Das aber erfordert eine wirklich existentielle „Ent-äußerung“ des Zeugen, der sich völlig von jedem ich-verhafteten Tun und Lieben freizumachen hat, um ganz erfüllt werden zu können von der Liebe und dem Willen Christi. Nur der ist in Wahrheit ein *Martys*, ein Zeuge, der das *Wort* der Selbstauslegung Jesu begriffen und den die *Tat* seiner Selbstantäußerung ergriffen hat, der also zutiefst erfahren hat, daß Christus die Wahrheit der Herrlichkeit Gottes, d. h. die Erscheinung der Liebe Gottes ist. Denn erst aus der Überfülle dieser Erkenntnis und Anerkenntnis kann er wahrhaft Zeugnis geben, und das heißt eben jetzt: Das *Wort* der Selbstauslegung Jesu weitersprechen und die *Tat* seiner Selbstantäußerung weitertun in die Zeit der Menschen hinein. Das *Wort* und die Liebe Christi sind der einzige Inhalt sei-

nes Zeugnisses; an ihnen allein wird auch die Gültigkeit seines Zeugnisses gemessen. Nicht sich selbst soll ja der Zeuge verkünden, sondern „das Licht, das er selbst nicht ist“ (V. 8), aber in seinem strahlenden Glanz geschaut und in seiner liebenden Wärme erfahren hat. Nicht seine eigenen Worte, nicht seine eigene Liebe machen das Zeugnis des wahren Zeugen aus, sondern Christi Worte und Liebe, und das so, daß sie gerade als solche ganz seine eigenen Worte, seine eigenen Taten sind. Der Zeuge des Lichtes ist der Mensch, von dem Paulus sagt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). So kann es also geschehen, daß im Tun und Sprechen eines Menschen, der zum Zeugen geworden ist, wieder die Herrlichkeit Gottes zum Aufscheinen kommt, seine Güte und Menschenfreundlichkeit aufstrahlt, eben weil in diesem Menschen sich die *Wahrheit* der Herrlichkeit Gottes ereignet, weil in ihm Christus lebt, spricht und liebt. Nur der Mensch, in dem das Licht der Welt aufgestrahlt ist, kann dieses Licht auch bezeugend und überzeugend in die Finsternis der Welt ausstrahlen.

„... damit alle durch ihn glauben“

So wichtig ist in der Geschichte Gottes das Tun des Menschen, daß durch sein Zeugnis der Glaube geweckt und damit über Heil und Unheil anderer Menschen entschieden wird. Denn Glauben ist für Johannes der einzige Weg zum Heil, zum Leben (vgl. 3, 15 f. 36). Nach Leben sehnen sich alle und suchen danach (vgl. 5, 39); es läßt sich nur in Christus finden: „Das Leben war in ihm, das Leben war der Menschen Licht“ (1, 4). Diesem „Licht des Lebens“ (8, 12) jedoch verschließen sich die Menschen so leicht, weil es ihre gewohnten Vorstellungen und Erwartungen radikal übersteigt, weil es für die „Welt“ ein unüberwindlicher Anstoß ist: Wie soll sie in diesem Menschen Jesus, in dem sie doch einen ihresgleichen sieht (vgl. 6, 42), das ewige Leben, das absolute Geschenk der Liebe Gottes erkennen? Nur dem „Glauben“ gelingt dieses „Erkennen“ (vgl. 6, 69 u. a.) der Doxa Gottes im Fleisch. Im Johannesevangelium sind Glauben und Erkennen keine Gegensätze; nein, Glauben bedeutet nach ihm vielmehr jenes bereitwillige Sich-die-Augen-öffnen-lassen für das Licht Gottes und ineins damit jenes Sich-das-Herz-aufbrechen-lassen für das Wunder, daß Gott in seiner Charis den Menschen ansieht, und dankend niederfallen vor dieser „herrlichen“ Liebe, der der Mensch sich nur mehr anbettend hingeben kann: „Mein Herr und mein Gott!“ Dieser Glaube gründet in einer Erfahrung der offenbarten Herrlichkeit Gottes, und diese Erfahrung soll „durch ihn“, einen wahren Zeugen, anderen vermittelt werden. Der Zeuge des Lichtes hat den Auftrag, die blinden Augen und schwerfälligen Herzen für das Leuchten dieses Lichtes zu öffnen und die Men-

schen zu bewegen, sich diesem Licht in Liebe zu überantworten. So versteht gerade Johannes der Täufer, auf den unsere Verse anspielen, sein Zeugnis: Er hat den Geist Gottes auf Jesus ruhen gesehen und kann deswegen bezeugen, „daß dieser Gottes Sohn ist“ (Jo 1, 34). Eindringlich und wiederholt verweist er die Menschen, die Jesus nicht kennen (1, 27), auf ihn, der das Lamm Gottes ist, d. h. auf die sich zum Sühnopfer für unsere Sünden entäußernde Liebe Gottes. Damit diese Liebe Gottes „kundwerde“ (1, 31), kam er, Johannes, und taufte „zur Vergebung der Sünden“ (Mk 1, 4), ließ er seine eigenen Jünger gehen, um sie Jesus zuzuführen, freute er sich darüber, daß die Menschen dem „Bräutigam“ (Jo 3, 29) zu laufen, daß jener wächst, er selbst aber abnimmt (3, 30). In diesem liebenden Selbstverzicht des Täufers vollendet sich sein Zeugnis, das nichts anderes als das Erscheinen der Liebe Gottes unter uns kundmachen will.

Darin liegt die Größe und Schwere jedes Zeugen, der von Gott gesandt ist: verantwortlich zu sein für das sichtbare Aufscheinen der Herrlichkeit Gottes in dieser Welt, durch das die Menschen zum Glauben geführt werden. Seitdem Gott einmal in Christus den Menschen als höchsten Ausdruck seiner liebenden Selbstkundgabe in unserer Welt gewählt hat, sind es immer wieder Menschen, die sich von Gott dazu senden lassen, stets neu, durch alle Zeiten hindurch, in ihrem Tun und Künden Christus als Offenbarung der liebenden Herrlichkeit Gottes gegenwärtig werden zu lassen. Das ist das große Risiko, das Gott in seiner Geschichte immer von neuem eingeht: seine Selbstkundgabe im Tun eines schwachen und sündigen Menschen geschehen zu lassen und von dieser „Offenbarung“, die mehr eine „Verhüllung“ bleibt, den Glauben „aller“ (V. 7) abhängig zu machen. Unter dieser „unmenschlichen“ Last des Zeugnisgebens muß der von Gott gesandte Mensch ständig leiden, wenn er wirklich seine „Martyria“ ernst nimmt; und nur weil er zugleich weiß, daß diese ihn ständig zu zerreißen drohende Einheit von menschlicher Armut und göttlicher Herrlichkeit der Wille einer unendlich liebenden Charis Gottes ist, kann er in ehrlichem Vertrauen sprechen: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt.“ Gott allein vermag diese „Christus-gleiche“ Einheit im Menschen zu stiften und zu bewahren; dem Menschen obliegt dann „nur“ noch, sich diesem Tun Gottes zu überlassen. Einen solchen Menschen, der sich so in die Geschichte Gottes hineinholen und sie an sich geschehen läßt, der sich selbst losgelassen hat und Gott in hingebender Bereitschaft ganz über sich verfügen läßt, einen solchen Menschen nennt das Mittelalter den „gelassenen“ Menschen. Ge-lassenheit oder – wie dieselbe Haltung in der augustinischen Spiritualität heißt – Demut ist das entscheidende Tun des Menschen, in dessen Dasein sich die Geschichte Gottes ereignet; es ist das Tun der Magd des Herrn: „Mir geschehe nach deinem Wort!“